

Michael Brater

Berufliche Förderung Jugendlicher

Das Konzept des Modellversuchs „JUBA“ [1]

Seit Januar 1979 führt die Firma Philips, Wetzlar, ein Förderungsprogramm zur Verbesserung der Beschäftigungs- und Ausbildungschancen solcher Jugendlicher durch, die am Arbeitsmarkt schwer zu vermitteln sind. Dieses Programm wird seit Januar 1980 als anerkannter Modellversuch des Bundes mit zweijähriger Laufzeit weiterentwickelt, erprobt und wissenschaftlich begleitet. Kernstück des Projekts ist die Verbindung produktiver Arbeit mit einem handwerklich-künstlerisch orientierten Förderunterricht auf waldorfpädagogischer Grundlage: Bis zu 40 Jugendliche – und zwar ausschließlich Mädchen – arbeiten in zwei Gruppen jeweils im Wechsel täglich vier Stunden an 20 ausgesuchten Anlernarbeitsplätzen und ebenfalls vier Stunden im handwerklich-künstlerischen Unterricht. Der Lehrgang dauert jeweils ein Jahr. Danach steht den Teilnehmerinnen die Möglichkeit offen, eine dreimonatige Probezeit zu absolvieren, nach der über eine endgültige Übernahme in ein Dauerarbeitsverhältnis entschieden wird. Darüber hinaus soll ihnen die Möglichkeit eröffnet werden, nach dem Förderprogramm eine Ausbildung in anerkannten Ausbildungsberufen zu beginnen [2]. Am Projekt JUBA nahmen 1980 34 Mädchen zwischen 16 und 17 Jahren teil.

Die Grundlagen und Intentionen des Projekts

Die Initiatoren des Projekts wollten mit dem JUBA-Programm („Jugend – Bildung – Arbeit“) einen neuartigen Weg der beruflichen Integration bzw. Ausbildungsförderung solcher Mädchen entwickeln und erproben, die selbst dann, wenn ausreichend viele Arbeits- oder Lehrstellen vorhanden sind, nicht ohne weiteres einen Dauerarbeitsplatz oder eine Lehrstelle in einem anerkannten Ausbildungsberuf finden. Obwohl die Firma derzeit keine Probleme bei der Personalbeschaffung hat, sollte damit modellhaft im Hinblick auf eine in Zukunft veränderte Arbeitsmarktlage eine Förderungsform gefunden werden, die es ermöglicht, diese für das Beschäftigungssystem auch in der Vergangenheit nur bedingt zur Verfügung stehende Problemgruppe für qualifiziertere Anlernertätigkeiten oder sogar für weiterführende Ausbildungen zu rekrutieren. Die Besonderheiten der dazu entwickelten Methoden und das Neuartige des Modellversuchs „JUBA“ ergeben sich dabei aus zwei grundlegenden Prämissen:

- Nach der Erfahrung des Betriebs, aber auch der Arbeitsämter, haben die Integrationsschwierigkeiten jener Jugendlichen nur selten etwas mit mangelnder fachlicher Eignung, fehlenden Vorkenntnissen oder zu geringer Intelligenz zu tun, sondern sehr viel mehr mit tiefsitzenden Motivationsschwächen und Verhaltensproblemen, die sich betrieblich nicht in schlechter Arbeitsqualität oder besonderer Ungeschicklichkeit, sondern in „disziplinarischen“ Problemen, wie hohen Fehlzeiten, unentschuldigtem Fernbleiben vom Arbeitsplatz, Schwierigkeiten mit Kollegen und Vorgesetzten usw. äußern [3].
- Jede Förderungsmaßnahme für diese Jugendlichen, die nicht nur auf vordergründiges Verhaltenstraining abzielt, darf sich deshalb keineswegs auf die Vermittlung von im engeren Sinne „beruflichen“ Kenntnissen und Fertigkeiten beschränken, sondern muß prinzipiell „pädagogisch“ bei einer **grundlegenden Persönlichkeitsförderung** ansetzen.

Die Motivationsprobleme und Verhaltensauffälligkeiten jener „schwervermittelbaren“ Jugendlichen beruhen auf persönlichen Entwicklungsdefiziten im Bereich sogenannter „Basisqualifikationen“:

- Es fehlen längerfristige und individualisierte Zukunftserwartungen; die eigene Zukunft wird von den Teilnehmerinnen

nicht als etwas selbst Gestaltbares oder Beeinflussbares erlebt und gesehen, sondern als nahezu gesetzmäßig eintretendes Schicksal.

- Die Umsetzung von Vorstellungen in Handlungen trifft auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten; einerseits scheint es dabei an der Kraft oder am Willen zu fehlen, überhaupt aus eigenem Antrieb eine Handlung selbst zu planen und gemäß selbst gesetzten Zielen auszuführen, andererseits fehlen dazu aber auch grundlegende psychische Bereitschaften und Fähigkeiten, wie Ausdauer, Konzentration, Wahrnehmungsfähigkeit, Selbstkontrolle, Durchhaltekraft bei auftretenden Schwierigkeiten usw. Diese Jugendlichen sind sehr verunsichert und haben Angst vor Versagen; es fehlen Selbstvertrauen und Begeisterungsfähigkeit.
- Im Umgang miteinander oder mit Vorgesetzten und Kollegen treten eklatante soziale Schwächen hervor. Einfache Sozialtechniken wie Zuhörenkönnen, den anderen ausreden lassen usw. werden nicht beherrscht. Erhebliche sprachliche Verarmungen führen dazu, daß viele Lebensbereiche und vor allem viele Nuancierungen im Zwischenmenschlichen praktisch nicht thematisiert und artikuliert werden können. Es herrscht extreme Abhängigkeit von den Meinungen und Standards anderer, vom Gruppenzwang, überhaupt von (mehr oder weniger milieuspezifischen) Gewohnheiten, Klischees, Regeln und Normen. Das Verhaltensrepertoire ist ausgesprochen wenig individualisiert, wie überhaupt das geäußerte Gefühlsleben eher schematisch, starr, einseitig und wenig nuanciert ist; verhaltensbestimmend sind nahezu ausnahmslos Lust- und Unlustgefühle, die kaum irgendwo durch Nachdenken durchdrungen oder ichhaft gesteuert werden.

Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß diese Entwicklungsdefizite mit dem Herkunftsmilieu bzw. mit der milieuspezifischen Vorsozialisation dieser „schwervermittelbaren“ Jugendlichen zusammenhängen [4] und zunächst einmal nicht einfach als individuelles Versagen oder als individuell verursachte Retardierungen gewertet werden dürfen, sondern als durchaus „realistische“ (wenn auch sicher nicht persönlich reflektierte) Antworten und Anpassungen auf die Lebensbedingungen des Herkunftsmilieus. Zugleich fesselt der mit dieser Anpassung verbundene individuelle Entwicklungsabbruch die Heranwachsenden aber auch wieder an die Verhältnisse und eingeschränkten Chancen ihres Herkunftsmilieus und verhindert u. a. den Aufbau einer stabilen Berufsbiographie.

Bisher sind kaum institutionalisierte Formen bekanntgeworden, die geeignet sind, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Weder die Schulen (einschließlich der Sonderschulen) noch die bisher üblichen Formen beruflicher Bildung haben pädagogische Mittel entwickelt, die geeignet sind, jene grundlegenden, milieugebundenen und milieustabilisierten Verhaltens- und Orientierungsdefizite auszugleichen; die hier üblichen einseitig kognitiven Lernprogramme können diese Aufgabe offensichtlich nicht leisten, sondern sie „greifen“ erst, wenn jene Entwicklungsschritte, die diesen Jugendlichen fehlen, nachgeholt sind. Damit ist für die Behebung jener Motivationsprobleme und Verhaltensdefizite ein völlig neues Lernprogramm nötig, das die Blockaden der persönlichen Entwicklung, mit denen man es hier zu tun hat, aufzubrechen geeignet ist.

Das Projekt JUBA versteht sich als Versuch, ein solches Programm zu entwickeln, das zur beruflichen Förderung „schwervermittelbarer“ Jugendlicher nicht bei der Korrektur sekundärer

Wissens- und Fertigkeitenlücken ansetzt, sondern bei deren Wurzeln, den milieubedingten persönlichen Entwicklungsabbrüchen.

Aufbau und Arbeitsweise des Projekts „JUBA“

Entsprechend den zuvor dargestellten Zielen und pädagogischen Grundsätzen beruht der Aufbau des Projekts JUBA auf zwei Grundgedanken:

- Zum einen will das Förderungsprogramm **Arbeitsplätze** anbieten, die im Unterschied zu normalen Arbeitsplätzen so weit auf die besonderen Schwierigkeiten der Teilnehmer zugeschnitten sind, daß diese überhaupt eine realistische Einstiegschance erhalten und weitere demotivierende Mißerfolgs- und Versagenserlebnisse möglichst vermieden werden; zugleich sollen diese Arbeitsplätze nach Möglichkeit allmählich wachsende Anforderungen an die Jugendlichen stellen, so daß deren Entwicklungsblockade nicht einfach bestätigt wird, sondern die Arbeit selbst zum „Entwicklungsmedium“, der Arbeitsplatz zum „Lernort“ werden kann.
- Zum zweiten wird diese Anpassung der Arbeitsbedingungen an die Entwicklungsbedingungen der Jugendlichen, die Gefahr laufen könnte, jene Defizite lediglich zu bestätigen (und nicht Entwicklung in Gang zu bringen), ergänzt durch einen speziellen **Förderunterricht**; dieser entwickelt auf der Basis der durch den Programmteil Arbeit gewonnenen Stabilisierung persönliche Handlungsfähigkeit dadurch, daß er in seinem Kern nicht neues Wissen, sondern neue Erfahrungen und neue Erlebnisse vermittelt, die geeignet sind, ein Gegengewicht zu bilden zu den bisherigen eingeschränkten Milieuerfahrungen, die neue Fragen und Motivationen entstehen lassen und so die bestehenden persönlichen Blockierungen aufbrechen.

Der Programmteil Arbeit

Der Modellversuchsträger bietet bis zu 40 Mädchen [5] im Alter von 16 bis 17 Jahren, die vom Arbeitsamt ausgewählt und vorgeschlagen werden, und in Abweichung von der sonst üblichen Einstellungsprozedur einen auf ein Jahr befristeten Vollzeit-Arbeitsvertrag an. Der Arbeitsvertrag erstreckt sich auf die Verpflichtung zu täglich vierstündiger Arbeit in verschiedenen Fertigungsbereichen und auf Teilnahme am ebenfalls vierstündigen speziellen Förderunterricht (s. u.).

Da die Mädchen in zwei Gruppen eingeteilt werden, die sich jeweils in der Arbeit und im Unterricht abwechseln, mußten nur bis zu 20 Arbeitsplätze geschaffen werden.

Die Arbeitsplätze wurden so ausgewählt und eingerichtet, daß sie in mehrfacher Hinsicht den genannten Problemen dieser Zielgruppe des Projekts entgegenkommen:

- Obwohl es im Unternehmen kaum Halbtagsarbeitsplätze gibt, muß jedes Mädchen durch das Prinzip des geteilten Arbeitsplatzes nur einen halben Arbeitstag ableisten, während doch der Arbeitsplatz voll ausgelastet ist; dadurch wird vermieden, daß die Mädchen gleich einer vollen Arbeitsbelastung ausgesetzt (und durch sie womöglich überfordert) werden.
- An diesen Arbeitsplätzen wird produktiv gearbeitet, so daß es sich also um Ernstfälle, keine „Spielwiesen“ handelt und die Mädchen durchaus „Erwachsenenarbeit“ mit aller Verantwortung verrichten; zugleich wurden aber solche Arbeitsplätze ausgesucht, die – ohne Sondersituationen zu bilden – gegenüber dem Produktionsfluß so weit abgegrenzt sind, daß in gewissen Grenzen Leistungsschwankungen nicht gleich zu schwerwiegenden Stockungen in anderen Betriebsbereichen führen. Dadurch wird ein pädagogisch nutzbarer Freiraum erreicht, der es den Meistern im Prinzip ermöglicht, einmal „ein Auge zuzudrücken“ und nicht von vornherein auf voller Arbeitsdisziplin bestehen zu müssen.
- Die Arbeiten sind so einfach, daß die Mädchen sie in relativ kurzer Zeit lernen können, so daß also keine Mißerfolgs-erlebnisse auftreten; ihr Schwierigkeitsgrad kann aber – zu-

mindest in vielen Fällen – mit dem Lernfortschritt der Mädchen sowohl quantitativ als auch qualitativ so weit gesteigert werden, daß lernfeindliche „Unterforderungen“ vermieden werden sollen.

- Die betrieblichen Disziplinarmaßnahmen werden faktisch – ohne daß dies den Mädchen bekannt wäre – bei den JUBA-Teilnehmerinnen erheblich lockerer gehandhabt als sonst üblich: Unpünktlichkeit und Fehlzeiten führen nicht wie sonst relativ schnell zur Entlassung, sondern werden zunächst informell besprochen, dann mit einer förmlichen „Abmahnung“ bedacht, während es nur bei extremen Disziplinarverstößen zur Kündigung kommen soll.
- Schließlich erhalten die Mädchen eine Bezahlung von (1980) DM 867;– brutto im Monat, d. h. also einen Lohn, der deutlich über den „Ausbildungsbeihilfen“ für Lehrlinge liegt; dieser Lohn wird leistungsunabhängig bezahlt, wenn auch die Mädchen wissen, ab welcher Stückzahl sie ihren Lohn „verdient“ haben; unentschuldigte Fehlzeiten werden abgezogen. Durch diese Bezahlungsregelung soll der Ernstcharakter der gesamten Situation unterstrichen werden, ohne daß ein finanzieller Leistungsdruck entsteht; zugleich hofft man, auch durch diese relativ gute Bezahlung einen Anreiz geschaffen zu haben, der die Mädchen an ihre Arbeitsplätze bindet und sie möglichst daran hindern soll, bei der ersten kleinen Schwierigkeit aufzugeben [6].

Der Programmteil Förderunterricht

Der waldorfpädagogische Ansatz

Die zentrale pädagogische Aufgabe, auf dem Hintergrund positiver Arbeitserfahrungen und eines allmählich wachsenden Selbst- und Leistungsbewußtseins in der Arbeit die oben beschriebenen Entwicklungsblockaden aufzubrechen und die Mädchen zu neuen Motivationen und verbesserten Sozialfähigkeiten zu führen, fällt im JUBA-Projekt dem täglich vier (Schul-)Stunden lang erteilten „Förderunterricht“ zu, der eigens für das JUBA-Programm entworfen wurde. Dieser Unterricht beruht auf den Prinzipien der sogenannten „Waldorfpädagogik“ (Pädagogik nach Rudolf Steiner), die aus mehreren Gründen für diese pädagogische Aufgabe besonders geeignet erscheint:

- Diese Pädagogik ist bemüht, von ihrem Ansatz her nicht von allgemeinverbindlichen Erziehungszielen auszugehen, sondern von den besonderen Möglichkeiten, Entwicklungsanforderungen und Förderungsbedürftigkeiten der individuellen Person. Sie versucht also gerade, etwas vereinfacht ausgedrückt, dem zu Erziehenden nicht mit einer vorgefaßten Schablone oder einem Idealbild von einer „voll sozialisierten Persönlichkeit“ gegenüberzutreten, sondern bemüht sich darum, möglichst unbefangen von einer Erkenntnis des einzelnen Kindes oder Jugendlichen auszugehen und mit ihren Lern- und Bildungsangeboten dort anzusetzen, wo diese in ihrer Entwicklung gerade stehen.
- Die Waldorfpädagogik sieht ferner ihre zentrale Aufgabe nicht in der Vermittlung oder dem Training bestimmter funktionaler Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern in der grundlegenden „Erziehung zur Handlungsfähigkeit“, d. h. darin, den einzelnen dazu in die Lage zu versetzen, sich frei von äußeren und inneren Zwängen Ziele zu geben und seine Anlagen und Fähigkeiten voll zu deren Verwirklichung zu gebrauchen.
- Der waldorfpädagogische Ansatz ist „ganzheitlich“ in dem Sinne, daß er bemüht ist, stets ein Gleichgewicht zwischen rein kognitiven Lernbereichen auf der einen Seite und affektiven, emotiven und sozialen Lernbereichen auf der anderen Seite zu halten, wofür insbesondere künstlerisch-handwerkliche Methoden entwickelt werden. Auch dieser Aspekt der Waldorfpädagogik läßt sie ganz besonders für die Förderung jener problematischen Jugendlichen geeignet erscheinen, weil sie somit über andere als intellektuelle und sprachgebundene pädagogische Methoden verfügt, die bei diesem Personenkreis

nur sehr begrenzt und gegen erhebliche Widerstände einzusetzen sind. Hinzu kommt, daß Waldorfunterricht aufgrund seiner gerade im Jugendalter „partnerschaftlich“ orientierten Lehrer-Schüler-Beziehung, seines Verzichts auf Leistungsdruck, des Epochenunterrichts statt der üblichen Fachstundengliederung usw. sich deutlich vom üblichen Schulunterricht unterscheidet und also möglicherweise bei den „schulmüden“ JUBA-Teilnehmerinnen weniger Abwehr hervorruft, als sonst vielleicht der Gedanke an „Schule“.

- Schließlich ist im Waldorfunterricht die Sach- und Fachkunde didaktisch sehr stark phänomenologisch orientiert, d. h. man geht hier nicht von Theorien oder analytischen Grundbegriffen o. ä. aus, sondern bemüht sich, an den Anfang Beobachtungs- und Wahrnehmungsübungen zu stellen, die zu in sich geschlossenen Ganzheiten ergänzt und in einem Prozeß des angeleiteten Selbstentdeckens allmählich zu Erkenntnissen fortgeführt werden. Damit steht bei dieser Pädagogik die erkennende Hinwendung zur Außenwelt und die Eigenaktivität der Schüler im Mittelpunkt, also wiederum eher die Entwicklung von Erkenntnisfähigkeiten als die Resultate der Erkenntnistätigkeit. Auch damit trifft sie eine fundamentale Schwäche der zu fördernden Jugendlichen, die gerade diese Eigenorientierung, die Fähigkeit, selbständig zu eigenen Urteilen aus eigener Erkenntnisarbeit zu kommen, besonders schlecht ausgebildet haben, sondern an übernommenen Denkschablonen und Meinungsklischees hängen.

Methoden des Programmteils Unterricht

Lernziele wie die des JUBA-Projekts, bei denen es nicht um die Vermittlung von Kenntnissen, sondern um die Schulung grundlegender Handlungsfähigkeiten geht, lassen sich zweifellos nicht über einen festen Fächer- und Stoffplan erreichen. Im Rahmen der Waldorfpädagogik wurden nun **handwerklich-künstlerische Übungen** als nahezu ideale Medien für die Entwicklung solcher grundlegenden Handlungsfähigkeiten erkannt und seit vielen Jahren erprobt. Dabei geht es – wohlgemerkt – nicht darum, daß dabei Kunstwerke entstehen oder daß die Schüler „richtig“ Malen, Zeichnen usw. lernen, sondern die künstlerische und kunsthandwerkliche Tätigkeit wird als **pädagogisch-therapeutisches Mittel** eingesetzt, um Blockierungen der persönlichen Entwicklung zu lösen bzw. Grundfähigkeiten wie die genannten zu wecken (wozu selbstverständlich u. U. auch eine gewisse Beherrschung der jeweiligen künstlerischen Techniken gehört und erlernt werden muß).

Künstlerische Übungen beinhalten modellhaft eine **Methode** des Handelns, die, gut eingeübt, jene angestrebten Elemente grundlegender Handlungsfähigkeit umschließt. Dabei lassen sich zwei Stufen unterscheiden:

Zunächst geht es um die Einübung einer handlungsrelevanten Art des Erkennens und Urteilens. Diese beruht auf einer intensiven Wahrnehmung der Objekte, ihrer Qualitäten und ihrer Verhältnisse zueinander (Harmonie, Polarität, Ganzheit usw.). Der künstlerisch Tätige muß hier gewissermaßen sich selbst und seine Theorien über die Welt erst einmal vergessen und sich voll dem Objekt – der Farbe, Form, dem Material, einer Landschaft usw. – zuwenden, sensibel werden für dessen Eigenart, genau hinhören, sich hineinversenken in das Wesen der Sache, sich selbst innerlich zum Schweigen bringen und staunen können über das, was er da wahrnimmt. Er kommt so nicht zu kognitiven, analytisch-empirischen Erkenntnissen, sondern zu einer Vertiefung des ästhetischen Empfindens von Proportion und Gleichgewicht, Ausgewogenheit und Kontrast, Spannung und Ruhe usw., bei denen es sich um Kategorien des ästhetischen Urteilens handelt, das ein „ganzheitliches“ Urteil unter Einschluß des Gefühls ist. Pädagogisch wichtig hieran ist nun weniger die Fähigkeit, ästhetische Urteile fällen zu können als die innere Haltung, die dieser Urteilsbildung vorausgehen muß, und die Erfahrung, daß Urteile keine rein logischen Schlußvorgänge sind, sondern gerade da, wo sie zu Handlungen führen, mit durchaus „sachli-

chen“ (nicht subjektiv willkürlichen) Empfindungsqualitäten verbunden sein müssen, wollen sie die Einseitigkeit rein rationaler ebenso wie rein willkürlicher Urteile vermeiden.

Zum anderen stellt der künstlerische Akt selbst eine Art Urbild sachgemäßer Praxis dar. Diese Auffassung beruht auf einem Kunstverständnis, nach der die künstlerische Tätigkeit nicht im Ausleben subjektiver Innenzustände besteht, sondern darin, die eigengesetzlichen Empfindungsqualitäten von Farbe, Form usw. ebenso wie ihre gesetzmäßige Verwandlung (Metamorphose) zu erfassen und zum Ausdruck zu bringen. Die pädagogisch-therapeutische Wirkung der künstlerischen Tätigkeit läßt sich hier unter drei verschiedenen Gesichtspunkten fassen:

- In der künstlerischen Tätigkeit können Innenzustände der Person (Retardierungen, Verspannungen, Blockierungen, Ängste usw.) äußerlich-gegenständlich sichtbar werden, wo sie nun nicht durch „Analyse“, sondern durch konkret-praktische Arbeit am künstlerischen Objekt mit verändert und korrigiert werden. Erst wenn etwa im Innern der Person seelische Nuancierung oder Raumbewußtsein o. ä. entwickelt ist, kann auch äußerlich bewußt eine nuancenreiche Farbschattierung oder eine „richtige“ Perspektivzeichnung gelingen, wie umgekehrt die angeleitete künstlerische Übung – etwa an einer Hell-Dunkel-Aufgabe – innerlich einen entsprechenden Veränderungsvorgang auslöst.
- In der künstlerischen Tätigkeit wird eingeübt, nicht das zu tun, was der künstlerisch Tätige sich vorstellen oder gern tun möchte, sondern das, was die Farbe, das angefangene Blatt usw. „will“, was also seiner Eigenstruktur entspricht. Damit wird im künstlerischen Handeln zugleich eine Grundfähigkeit jedes sozialen Handelns eingeübt: Auch beim sozialen Handeln kann es nämlich nicht darum gehen, dem anderen den eigenen Willen aufzupropfen, sondern bestenfalls darum, ihn aus seinen eigenen persönlichen und Lebensbedingungen heraus zu verstehen und „in Bewegung“ zu bringen; dies erfordert Basisfähigkeiten, wie Beherrschtheit, Selbstkontrolle, Selbstlosigkeit, vor allem aber die Fähigkeit, die Balance zu halten zwischen einer hingebungsvollen Versenkung in das Wahrgenommene und einer aktiven, eingreifenden Gestaltung.
- Schließlich erfordert und schult die künstlerische Tätigkeit eine Reihe grundlegender innerer Haltungen und Fähigkeiten, die ebenfalls als Grundvoraussetzungen jeder zielgerichteten Handlung gelten können: Sie verlangt lebendiges phantasievolles Denken, um einen vorgefundenen Zustand gesetzmäßig in einen nächsten überführen zu können; bei ihr können Handlungsimpulse nicht einfach unkontrolliert und aggressiv ausgelebt werden, sondern sie verlangt eine abgestimmte Harmonie von zielgerichtetem Willen, exakter Beobachtung, Bewußtheit und mütigem Versuch. Zur künstlerischen Arbeit braucht es Ruhe, Geduld, Sorgfalt, Ausdauer, Konzentration, Sauberkeit und Beharrlichkeit, Mut zu individuellen Entscheidungen usw. Schließlich kann in der künstlerischen (ebenso wie in der handwerklichen) Arbeit grundsätzlich erfahren und als Lebensgefühl behalten werden, daß „ich“ etwas kann und ein Werk hervorzubringen vermag, wenn ich nur sorgfältig, ausdauernd und konzentriert arbeite.

Es kann hier deutlich werden, wie die künstlerische Tätigkeit eine innere Haltung dem eigenen Leben wie der Umwelt gegenüber nahelegt, bei der der einzelne zwar aktiv-zukunftsorientierter Gestalter seiner eigenen Verhältnisse wird, aber eben nicht im Sinne willkürlicher oder utopischer Eingriffe, sondern im Sinne sachgemäßer, realitätsgesättigter, achtungsvoller Verwandlung des Vorgefundenen.

Im einzelnen wird im Projekt JUBA ein sehr großer Kranz verschiedener künstlerischer und handwerklicher Disziplinen und Übungen angeboten – von Holzarbeiten über Malen und Zeichnen (vor allem Formenzeichnen), Tonarbeiten bis zu Sprachübungen, Musik und Eurythmie. Man griff zunächst deshalb zu dieser überaus breiten Anlage, um überhaupt erst einmal Erfahrungen mit der Einsetzbarkeit und den besonderen Wirkungen

der einzelnen Künste und Übungen zu sammeln. Ebenso hat man bisher diese verschiedenen Übungen noch nicht aufeinander abgestimmt oder in einen Lehrplan geordnet, weil dafür bisher die Gesichtspunkte fehlten, die erst aus der Erfahrung gewonnen werden sollen. Einfach den Lehrplan der Waldorfschulen (in Teilen) für diese Altersstufe zu übernehmen, erwies sich als nicht möglich, weil dazu die hier vorliegende Lernsituation zu verschieden ist. Statt dessen ist man dabei, ein völlig neues, stark therapeutisch orientiertes Curriculum zu entwickeln. Ein spezielles „Sozialtraining“ – etwa im Sinne gruppodynamischer Übungen – wird im Rahmen des Unterrichts nicht durchgeführt.

Die künstlerisch-handwerklichen Übungen werden ergänzt durch einen mehr „theoretischen“ Unterricht, der die Aufgabe hat, Interesse und eigene Erkenntnisaktivität in bezug auf die natürliche und soziale Umwelt zu wecken. Hier werden in elementarer Form und immer anknüpfend an konkrete Beobachtungen und Erfahrungen Naturkunde, Geographie, Anatomie, „Menschenkunde“, Wirtschaftskunde, Technologie, Betriebs- und Arbeitskunde u. ä. gelehrt, bei denen es ebenfalls nicht um Wissenshäufung, sondern um das Herausarbeiten von Grundprinzipien zur Stärkung der eigenen Urteilsfähigkeit geht.

Schließlich wird der ganze Unterricht abgerundet durch die Vermittlung einer Reihe von praktischen, alltäglich brauchbaren Fertigkeiten, wie Häkeln, einfache Holzbearbeitungstechniken, Spielzeugherstellung, Kartonagearbeiten usw. Solche Übungen vermehren nicht nur das praktische Können (und damit das Selbstbewußtsein), sondern sie schulen selbst wieder eine ganze Reihe von Basisfähigkeiten.

Für eine endgültige Beurteilung des Modellversuchs „JUBA“ ist es selbstverständlich derzeit viel zu früh. Immerhin konnten aus dem ersten Programmjahr 65% der Teilnehmerinnen in ein Dauerarbeitsverhältnis bei Philips übernommen werden. Vier weitere Mädchen haben woanders feste Arbeitsstellen gefunden. Auch die rückblickenden Urteile der Teilnehmerinnen über den Förderunterricht sind durchweg positiv, und schließlich berichten sowohl Meister wie Lehrer von deutlichen Verhaltensänderungen

bei vielen Mädchen im Verlauf des Programmjahres. Trotz dieser günstigen Ergebnisse werden sowohl die Organisationsstruktur des Projekts als auch und vor allem die Details der Unterrichtskonzepte ständig weiterentwickelt, um einerseits die beiden Programmteile besser zu integrieren und andererseits die Bereitschaft der Teilnehmerinnen zu steigern, im Anschluß an das Förderprogramm eine Berufsausbildung zu beginnen.

Anmerkungen

- [1] Eine ausführliche Darstellung des Konzepts und der ersten Erfahrungen des Modellversuchs ist enthalten in dem Sammelband: Modellversuche zur Berufsvorbereitung und Berufsausbildung benachteiligter Jugendlicher. Konzepte und erste Erfahrungen. Erscheint als Heft 8 der Reihe Modellversuche zur beruflichen Bildung.
- [2] Dieser Aspekt, der im folgenden nicht weiter behandelt wird, soll im nächsten Bericht der wissenschaftlichen Begleitung genauer dargestellt werden.
- [3] Tatsächlich haben die Teilnehmerinnen des JUBA-Projektes die üblichen Eignungstests relativ gut bestanden; ebenso ergab ein sprachfreier Intelligenztest (SPM), daß die Teilnehmerinnen (von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen) durchschnittlich, einige sogar überdurchschnittlich intelligent sind. Andererseits wurde in einem Test, der bestimmte Dimensionen des Sozialverhaltens mißt (PFT), deutlich, daß diese Mädchen in ihrem Sozialverhalten fast durchgehend auffällig sind.
- [4] Tatsächlich sind auch die Väter der Teilnehmerinnen am JUBA-Projekt ausnahmslos als Un- und Angelernte berufstätig, so daß es sich in bezug auf die soziale Herkunft um eine außerordentlich homogene Gruppe handelt (während alle anderen persönlichen und sozialstatistischen Merkmale, wie Schulbildung, Intelligenz, Verhältnis zu den Eltern usw. stark streuen).
- [5] Ausschließlich Mädchen wurden deshalb in das Programm aufgenommen, weil zum einen laut Arbeitsamt Wetzlar Mädchen besondere Probleme am regionalen Arbeitsmarkt haben und weil zum anderen wegen des hohen – branchenüblichen – Frauenanteils in der Fertigung der Firma nur für Mädchen eine realistische Chance auf eine Übernahme in ein Dauerarbeitsverhältnis besteht.
- [6] Wirtschaftliche Verluste, die dem Betrieb dadurch entstehen, daß die Mädchen nicht ihrem Lohn entsprechende Stückzahlen oder Leistung erreichen, werden durch einen Einarbeitungszuschuß des Arbeitsamtes teilweise ausgeglichen, so daß auch von dieser Seite her der Betrieb unter vermindertem Druck steht.

Dietrich Harke

Erfahrungen von Weiterbildungseinrichtungen mit Schwierigkeiten ihrer Teilnehmer

Im Rahmen des Projekts 4.031 „Lernförderung bei Lernproblemen Erwachsener“ des Bundesinstitutes wurden von Oktober bis Dezember 1980 überregionale Gespräche in sechs Einrichtungen der beruflichen Erwachsenenbildung geführt. Sie dienten einmal dazu, eine Einschätzung der Projektaktivitäten zu Lernproblemen Erwachsener durch die Bildungspraxis zu erhalten und zielten zum anderen darauf ab, in Erfahrung zu bringen, welche Schwierigkeiten der Teilnehmer den Bildungseinrichtungen bekannt sind, welche Ursachen dafür angenommen werden und welche lernunterstützenden Vorkehrungen in den Einrichtungen bestehen.

In die Gespräche einbezogen wurden drei größere Bildungseinrichtungen, in denen neben anderen Fortbildungs- oder Umschulungslehrgängen auch Heinz-Piast-Lehrgänge für Elektronik durchgeführt wurden, sowie drei Berufsförderungswerke zur beruflichen Rehabilitation. Von allen Einrichtungen war vorher Interesse an den Projektarbeiten geäußert worden. Gesprächspartner waren leitende Mitarbeiter und Dozenten der ausgewählten sechs Einrichtungen.

Bildungseinrichtungen begrüßen Aktivitäten des BIBB

Ein erstes Anliegen der Gespräche war es, eine Einschätzung der vorgelegten Ergebnisse bisheriger Projektarbeiten zur Erfassung von Lernproblemen Erwachsener zu erhalten. Das Bundesinstitut hatte ab September 1980 ein gemeinsam mit der Stiftung Rehabilitation Heidelberg entwickeltes diagnostisches Verfahren zur Erfassung von Lernproblemen Erwachsener ca. 20 Einrichtungen der beruflichen Erwachsenenbildung zur Erprobung übermittelt, darunter auch diesen 6 Einrichtungen. Das Verfahren dient als Hilfsmittel für die Unterrichtspraxis: es soll Dozenten bzw. Ausbilder für die Schwierigkeiten der Teilnehmer sensibilisieren und ermöglicht es, die Probleme und ihre Ursachen durch 3 Fragebogen genauer zu erfassen und anzugehen.

In den Ergebnissen kam zum Ausdruck, daß die Arbeiten des Bundesinstitutes zur Verringerung von Lernproblemen als ein wichtiger Ansatz in dem bisher wenig untersuchten Feld des Lernens Erwachsener angesehen werden. Bei den Fragebogen wird insbesondere die Funktion einer Früherkennung und Offenlegung verdeckter Probleme hervorgehoben, da Gespräche zwischen